

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie
Band: 10 (1903)
Heft: 13

Artikel: Die Elektrizität im Dienste der Hausweberei
Autor: F.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-628872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sei auf dem Wege, sich zu einem internationalen Musterzeichnerzentrum zu entwickeln. Tatsächlich handelt es sich nur um einen kürzlich aus dem Ausland hierher gezogenen Musterzeichner, welcher infolge verwandtschaftlicher Verhältnisse die Vorteile der Textilzeichnerschule, die ihm billige Arbeitskräfte liefert, zu profitieren sucht. In dem Umstand, dass man genötigt ist, für andere Textilbranchen und für das Ausland zu arbeiten, liegt überdies ein weiterer Beweis, dass die zürcherische Seidenindustrie kein günstiges Feld für Musterzeichner darbietet.

Schon seit einiger Zeit werden seidene Jacquardgewebe von der Mode vollständig vernachlässigt. Die jeweiligen auch im Handelsteil der „N. Z. Z.“ erscheinenden Auszüge aus den Publikationen der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft zeigen aber, dass namentlich die Lyoner Fabrik schon seit längerer Zeit mit der Herstellung leichter Gewebe und Erzeugnissen des Schaffwebstuhls lohnend beschäftigt ist. Bei Kombination solcher Muster ist aber das Naturstudium kaum verwendbar; die Kenntnis der mit der Schaffmaschine herzustellenden Effekte wird aber an der Textilzeichnerschule kaum beigebracht werden können. Ueberhaupt wird man schwerlich auf eine beträchtliche Vermehrung der Anzahl der Jacquardstühle zählen können. Die letzten statistischen Angaben betreffen den Zeitraum von 1897 bis 1900 und zeigen eine Zunahme der mechanischen Schaffwebstühle in der Zürcher Fabrik, deren Zahl von 8152 auf 11,163 anwuchs, während die Zahl der Jacquardstühle im gleichen Zeitraum von 2263 auf 2133 zurückging. Von diesen Jacquardstühlen gehören wenigstens zwei Drittel unsern grössten Firmen, die infolge ihrer weitverzweigten Geschäftsverbindungen für den Bezug von Dessins für Nouveautés auf die Plätze angewiesen sind, mit welchen sie verkehren und die infolgedessen keine Vermehrung ihres Musterzeichnerpersonals vornehmen. Die übrigen Stühle verteilen sich auf eine Anzahl kleinerer Firmen, welche bereits einige tüchtige Zeichner und Patroneure beschäftigen. Da nun schon seit einiger Zeit ein Teil der oben angeführten Façonés-Stühle für glatte Ware umgeändert werden musste, sah man sich an verschiedenen Orten veranlasst, das bereits vorhandene Zeichnerpersonal zu reduzieren. Die Ueberzähligen waren dann genötigt, sich andern Industriezweigen zuzuwenden.

Aus diesen Darstellungen ist ersichtlich, dass die Erfahrung die Berechtigung der vor Jahren von den zürcherischen Musterzeichnern aufgestellten Wünsche in allen Teilen bewiesen hat; denn von den während acht Jahren an der Textilzeichnerschule ausgebildeten Zeichnern haben noch keine drei Mann einigermaßen befriedigende Stellen in der zürcherischen Seidenindustrie erhalten.

Am Schlusse des eingangs zitierten Artikels über die „Textilzeichnerschule“ heisst es: „Die abgehenden Schüler der Textilzeichnerschule finden regelmässig günstige Unterkunft, teils in hiesigen Zeichenateliers, teils gehen sie zur weiteren Ausbildung ins Ausland, hauptsächlich nach Paris, Lyon und Krefeld, und wenn unsere Industrie ihrer benötigt, so stehen sie zur Verfügung.“ Wir möchten nur wünschen, dass die jungen Leute nach vierjährigem Studium an der Schule und nachheriger Ausbildung im Ausland auch entsprechende Stellen finden möchten. Doch werden sie eben infolge der geschilderten Verhältnisse dieselben Enttäuschungen erleben, wie ehemalige Webschüler, welche nach langer künstlerischer Ausbildung im Ausland, nach langem Hoffen und Harren sich doch noch andern Industriezweigen zuwenden mussten. Dasselbe liesse sich sagen von Schülern anderer bekannter Zeichnungsschulen, welche in einer andern, der Weberei verwandten Branche, der Druckerei, die gleichen Enttäuschungen erlebten. In diesen Fällen stand auch das erreichbare Ziel nicht im Verhältnis mit dem Kosten- und Zeitaufwand und überdies machen die Launen der Mode in beiden Zweigen auch eine bescheidene Stelle oft ganz unsicher.

Damit gelangen wir zum Schluss. Niemand bedauert mehr als wir diese Verhältnisse. Es muss aber durchaus auf die Tatsache hingewiesen werden, dass eine Subvention verschlingende Schule in Zürich existiert, deren Zöglinge sich, wenn sie dem Programme treu bleiben wollen,

das sich die Schule gestellt hat, allen möglichen Wechselfällen des Schicksals eher aussetzen, als dass sie Aussicht auf eine, wenn auch verhältnismässig bescheidene, doch sichere Stellung haben; eine Schule, welche der Industrie, welche nach ihr gerufen, keine nennenswerte Vorteile bringen kann und die als Textilzeichnerschule fast nur Selbstzweck ist. Wenn aber die jungen Kunstgewerber nachträglich doch noch auf ein anderes Gebiet sich begeben müssen, so haben sie bei der Ausbildung an der Textilzeichnerschule doch nicht den Lehrgang und Lehrplan, den sie an andern Schulen durchmachen könnten. Für diese ist dann mit dem Kurs an der Textilzeichnerschule, für die Seidenindustriellen und den Staat mit ihren Subventionen die Pfeife zu teuer bezahlt. Schliesslich sind eben nicht die stets so sehr gerühmten Arbeiten der Schüler, mögen sie noch so ausgezeichnet sein, die Hauptsache. Wo die Vorbedingungen zur Anwendung des Gelernten nicht vorhanden sind, wo statt des Bedürfnisses nach Musterzeichnern Ueberproduktion an solchen, wo statt der Aussichten auf einen richtigen und weiten Wirkungskreis nur eine solche auf einen erbitterten, materiell ganz unbefriedigenden Konkurrenzkampf vorhanden sind, dürfte man es allerwenigstens unterlassen, durch einseitige Zeitungsartikel unerfahrene junge Leute in der Wahl ihres Berufes nach dieser Richtung zu beeinflussen.

Die Elektrizität im Dienste der Hausweberei.

Durch die Reduktion der Produktion von Seidenwaren sind nicht nur zahlreiche mechanische Betriebe, sondern namentlich auch die Handweberei schwer betroffen worden. Alles schaut besorgten Blickes in die Zukunft und schiekt man sich so gut es eben geht in die ungünstige Lage. Alle Hoffnungen sind dahin gerichtet, es möchte auf den Herbst oder spätestens auf die Frühjahrs-Saison sich eine für Seidenwaren günstige Wendung in der Richtung der Mode einstellen, welche durch eine Reduktion der heutigen noch sehr hohen Seidenpreise unterstützt würde. Diese Besserung der Lage wäre im Interesse aller betroffenen Kreise sehr zu wünschen, könnte namentlich dadurch doch vielen langjährigen Angestellten und Arbeitern die bittere Erfahrung erspart bleiben, ihren längstgewohnten Wirkungskreis verlieren zu müssen.

Die Lyoner Seidenfabrikanten haben bekanntlich anlässlich der letzten Rennen in Paris zahlreiche Seidenstoffe gratis gespendet und für die schönen Toiletten verarbeiten lassen, nur um die Aufmerksamkeit der Damenwelt wieder auf diese Textilfabrikate zu lenken. Diese Bemühungen verdienen auch unsere besondere Anerkennung und zeigt sich hierin wieder, dass die Lyoner Seidenindustrie in der dortigen Handelskammer eine finanziell sehr kräftige Stütze hat, welche in solchen kritischen Zeiten die nützlichsten Dienste leisten kann.

Wenn man die bei uns durch die Krisis gemachten Erfahrungen dahin verwertet, dass man in Zukunft den Gesamtinteressen der Industrie allgemein vermehrte Aufmerksamkeit schenkt und mehr zusammenarbeitet, so dürfte dieses für später nur von grossem Nutzen sein. Leider scheint man infolge der Ungunst der Zeit die Handweberei einem höchst ungewissen Schicksal überlassen zu wollen. Wenn die Leute über den Sommer sich auch mit Feldarbeit beschäftigen können, so dürfte der Ausfall des gewohnten Verdienstes im Winterhalbjahr in diesen Kreisen der Bevölkerung ungemein schwer empfunden werden. Es wäre daher sehr zu begrüssen, wenn man höhern Orts jetzt schon den obwaltenden Verhältnissen

vermehrte Aufmerksamkeit schenken würde. Es dürfte daher auch bei uns die Frage aufgeworfen werden, ob man nicht durch Einführung der Elektrizität in grösseren Webergemeinden denselben eine lohnende Verdienstquelle erhalten könnte. Die anderwärts gemachten Erfahrungen sind bis anhin in dieser Beziehung recht günstig und lassen wir hier einen kürzlich in der „Seide“ erschienenen, der „Franf. Ztg.“ entnommenen Artikel folgen, welcher sich auf die Weberortschaft Anrath bei Krefeld bezieht und für deren Aufblühen als Ursache die Einführung der Elektrizität in den Hausbetrieb der Weber angeben wird. Der Einsender des Artikels äussert sich folgendermassen:

Wer in den letzten zehn Jahren nicht in Anrath war, der kennt nicht wieder. Ich fand den etwa 4000 Seelen zählenden Ort zu seinen Gunsten ausserordentlich verändert. Vor zehn Jahren stand Anrath wirklich vor dem Ruin und die Regierung vor einer sehr unangenehmen Frage. Die Gemeinde zahlte über 400 pCt. Gemeindesteuer und doch konnten die Gemeindelasten nicht damit bestritten werden. Die Kassen waren immer leer, die Armut wuchs zusehends. Da bekam Anrath einen neuen Bürgermeister, und der scheint die Zauberrute gefunden zu haben, mit der man arme Gemeinden dem Verfall entreisst und wirtschaftlicher Wohlfahrt zuführt. Heute macht Anrath einen äusserst sauberen, wohlthuenden und wohlhabenden Eindruck. Aermliche Hütten sind durch behäbige Bauten ersetzt, die Strassen wohl gepflastert, eine kleine Zahl von Fabrikbetrieben ist entstanden, die Hausindustrie ist in stetigem Aufschwung begriffen. Aber diese Errungenschaften haben uns nicht nach Anrath geführt, sondern die letzte schöne Tat seines Bürgermeisters. Sie besteht in der Errichtung eines kleineren, für die Ortsbedürfnisse berechneten Elektrizitätswerkes, das zwar für Kraft- und Lichtabgabe im allgemeinen bestimmt ist, in der Hauptsache aber für den Heimstätte-Arbeiter. Vor nicht zu langer Zeit klapperten in Anrath noch viele hunderte von Handstühlen. Jetzt gibts nur noch einige Dutzend dieser Handweber. Die mechanische Kraft hat sie verdrängt. Die meisten gingen in die Fabriken, viele wurden Gärtner und manche blieben auf damals gebildete Hilfsfonds und auf die Armenkasse angewiesen. Das Anrather Elektrizitätswerk wurde mit staatlicher und provinzieller Hülfe begründet. Der Gemeinde wurden 140,000 Mark vorgeschossen. Sie hat das Geld mit 3% zu verzinsen und mit 1% zu tilgen. Die Tilgungsquote war bereits nach Ablauf des ersten Betriebsjahres (1902/1903) eine weit höhere, es wurde ausserdem noch ein kleiner Reinüberschuss erzielt. Man hofft in einer absehbaren Reihe von Jahren das Kapital zurückerstatten zu können. Das vom „Helios“ errichtete (der Gemeinde Anrath gehörige) Werk, begann mit 70 PS. seine Arbeit, jetzt musste bereits eine Maschine für weitere 120 PS. eingefügt werden, deren Gesamtleistung man allerdings noch nicht voll bedarf. Es sind 163 Lichtanschlüsse vorhanden und mehr als hundert Anschlüsse für Hausarbeiter. Dazu werden noch eine Molkerei, eine Tischlerei, einige Landwirte für Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Schrotmühlen mit Kraft versehen, und zwar mit billiger Kraft. Die Anträge auf Anschlüsse der Heimarbeiter nehmen stetig zu. Es sind das meistens Bandwirker. Sie stellen

aus Eisengarn ein bald schmales, bald breites Band her, je nach Verwendungsart. Meistens werden Bänder für Hüte angefertigt. Die Leute arbeiten für grössere Unternehmer, die zum Teil auch die Stühle verschafften, für die bei jeder Warenablieferung ein kleiner Abzug gemacht wird, bis sie schliesslich das Eigentum des Arbeiters geworden sind. Der Normalpreis für einen Stuhl stellt sich auf 800 Mark. Die Kosten des Kraftbedarfs stellen sich pro Stuhl und Jahr auf 60 Mark.

Die Arbeitssteigerung ist eine beträchtliche, und zu dem materiellen Mehr tritt ein gesundheitlicher Gewinn in der Erhaltung von Körperkraft. Der Arbeiter braucht nicht mehr gleichzeitig mit Händen und Füssen tätig zu sein, die elektrische Kraft bewegt das Ganze, der Arbeiter regelt ihre Wirkung. Mittelst eines solchen Stuhles lässt sich ein Wochenverdienst von 30 Mark für den bedienenden Arbeiter erzielen. Man führte mich zu einem Heimarbeiter, der zwei Stühle auf eigene Kosten angeschafft hat. Es soll ein Wochenverdienst von 70—80 Mark erzielt werden, gegenüber einem täglichen Kraftbedarf im Wert von 20 Pfg. für den Stuhl. Die Kraftabgabe erfolgt von morgens 7—12 und mittags von 1 $\frac{1}{2}$ —8 Uhr. Diese Abgabezeit schliesst eine gewisse Kontrolle der Arbeitszeit in sich. Alles in Allem, man ist in Anrath mit den Leistungen und Vorteilen des Werkes sehr zufrieden. Auch in dem Orte Oedt besteht ein Elektrizitätswerk, das den Zwecken der Klein- und Hausindustrie dient.“

Wie an anderer Stelle dieses Blattes ersichtlich ist, will man auch in Görwil (Baden) die Elektrizität für die Hausindustrie verwerten und hat man damit in der Hausindustrie des Kantons Baselland ebenfalls gute Erfahrungen gemacht.

F. K.

Shall England have Protection?

Die Frage „Protektion oder Freihandel?“ ist heute in England wieder sehr im Vordergrund und wird von den verschiedenen Interessenten nach allen Richtungen hin behandelt.

Da dieselbe speziell auch für unsere schweizerische Seidenindustrie von weitgehender Bedeutung ist, so ist es wohl angezeigt, Ansichten, wie sie erste Londoner „Trade-Papers“ verfechten, auch unsern geehrten Lesern zur Kenntnis zu bringen.

Das Wiederauftauchen dieser Frage ist diesmal dem bekannten Kolonialminister Chamberlain zuzuschreiben. Er möchte nun seine Kolonien, resp. deren Produkte gegenüber denjenigen anderer Länder extra begünstigen und drängt deshalb auf Zölle gegenüber denjenigen Produkten der Fremdstaaten, mit welchen die Kolonien am meisten zu konkurrieren haben.

Der „Drapers Record“ geht aber mit der jüngsten Aussage von Lord Rosebery einig, die lautete, er sei nicht einer derjenigen, welche den Freihandel als einen Teil der „Bergpredigt“ ansehen. Man findet in kommerziellen Kreisen, dass man bis dato mit dem „Freihandel“ gut gefahren sei und dass es schwierig wäre, die Grenze zu finden zwischen Rohmaterial, welches England notwendig von auswärts beziehen muss und daher nicht mit Zoll belegen kann und zwischen „manufactured goods“. England benötigt eben für seine Industrien eine Unmasse